

Gedenkstättenfahrt

1. Tag – Ankunft in Gdynia und offizielles Treffen

Der erste Tag unserer Gedenkstättenfahrt nach Polen begann mit einem besonderen Höhepunkt: einem offiziellen Empfang im Rathaus von Gdynia. Dort hatten wir die Gelegenheit, die Bürgermeisterin der Stadt zu treffen, die uns herzlich willkommen hieß und mit uns über verschiedene Zukunftsfragen sprach. Besonders bemerkenswert war, dass in diesem Rahmen auch die Situation queerer Menschen thematisiert wurde. Die Bürgermeisterin **Oktawia Gorzeńska** unterstrich die Bedeutung von Sichtbarkeit und Gleichberechtigung – gerade in Zeiten, in denen gesellschaftliche Diskussionen über Vielfalt und Toleranz nicht immer einfach geführt werden können. Für uns war es beeindruckend zu erleben, dass in einer offiziellen Begegnung solche Themen ernsthaft angesprochen und vertreten werden.

Im Gespräch ging es sowohl um die historische Verantwortung der Stadt als auch um die Frage, wie Erinnerungskultur heute gestaltet werden kann. Dabei wurde betont, dass die Erinnerung an marginalisierte Gruppen – zu denen insbesondere auch homosexuelle Männer zählen – ein zentraler Bestandteil der Gedenkarbeit sein muss. Es war spürbar, dass das Thema nicht nur symbolisch, sondern tatsächlich mit Engagement behandelt wird. Für uns persönlich war es bewegend zu hören, dass queere Anliegen auch auf kommunalpolitischer Ebene sichtbar gemacht werden.

Nach diesem inhaltlich dichten Auftakt nutzten wir die verbleibende Zeit des Tages, um die Stadt Gdynia kennenzulernen. Gemeinsam schlenderten wir durch die Straßen, betrachteten die Architektur und erhielten erste Eindrücke von der besonderen Lage der Stadt am Meer.

Die Atmosphäre war geprägt von Offenheit und Neugier: Wir waren voller Erwartungen hinsichtlich der kommenden Tage, in denen wir uns intensiver mit den historischen Themen auseinandersetzen würden.

Der Rundgang durch Gdynia hatte nicht nur touristischen Charakter, sondern war auch ein erster Schritt, um die heutige Lebensrealität in Polen zu verstehen. Wir besuchten das Museum der Stadtgeschichte von Gdynia. Dort analysierten wir die Entwicklung dieser bedeutsamen Stadt und ließen sie auf uns wirken. Es fiel uns auf, wie sehr Gegenwart und Vergangenheit nebeneinander existieren: Während wir uns in einer modernen, lebendigen Hafenstadt bewegten, war uns gleichzeitig bewusst, dass unser Aufenthalt unter dem Zeichen der Erinnerungskultur stand. Diese Spannung zwischen Alltäglichem und Historischem prägte bereits den ersten Tag unserer Reise.

Rückblickend lässt sich sagen, dass dieser Auftakt zwei wesentliche Aspekte miteinander verband: Zum einen die inhaltliche Auseinandersetzung mit queeren Perspektiven im Rahmen der Begegnung mit der Bürgermeisterin, zum anderen das Erleben der Stadt als lebendigen und historischen Ort, der sich seiner Geschichte bewusst ist. Diese Kombination aus politischem Gespräch und kulturellem Kennenlernen bildete eine gelungene Grundlage für die kommenden Tage, in denen uns noch intensivere Eindrücke erwarteten.

2. Tag – Besuch im Migrationsmuseum und Stadtführung

Der zweite Tag unserer Reise führte uns zunächst in das Migrationsmuseum von Gdynia. Schon beim Betreten der Ausstellung wurde deutlich, dass hier ein komplexes Kapitel europäischer Geschichte behandelt wird: die Bewegungen von Menschen, die ihre Heimat verließen oder nach Polen kamen. Migration erschien dabei nicht als abstraktes Phänomen, sondern als ein Prozess, der durch politische Umstände, wirtschaftliche Not und oftmals durch Verfolgung geprägt war.

Besonders ergreifend war die Darstellung der Schicksale im 20. Jahrhundert, die eng mit der Geschichte des Nationalsozialismus verbunden sind. Das Museum zeigte, wie viele Menschen unter den Bedingungen des Zweiten Weltkriegs gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen. Manche flohen vor der deutschen Besatzung, andere wurden verschleppt, vertrieben oder in Arbeitslager geschickt. Die Ausstellung machte deutlich, dass der Nationalsozialismus nicht nur Millionen von Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma sowie politischen Gegnerinnen und Gegnern das Leben nahm, sondern auch unzählige Familien durch Flucht und Vertreibung zerrissen wurden.

Für uns, die wir uns in dieser Woche besonders mit der Verfolgung homosexueller Männer im NS-Regime beschäftigten, war es aufschlussreich, die Thematik in einen größeren Kontext einzuordnen. Zwar widmete sich das Museum nicht explizit den §-175-Opfern, doch wurde klar, wie sehr der Nationalsozialismus unterschiedliche Gruppen betraf, die gezwungen waren, ihre Lebenswege zu verlassen und zu überdenken. Das Leid homosexueller Männer, die in Konzentrationslager verschleppt wurden, reiht sich in diese Kontinuität ein – auch sie wurden entwurzelt, entrechtet und ihrer Würde beraubt. Das Museum half somit, die Tragweite der NS-Politik von Ausgrenzung und Verfolgung noch einmal zu veranschaulichen.

Am Nachmittag setzten wir unser Programm mit einer sehr detaillierten Stadtführung fort. Eine fachkundige Begleitung zeigte uns verschiedene Orte Gdynias und erklärte, wie die Stadt in der Zwischenkriegszeit zu einem Symbol für den Aufbruch Polens wurde. Besonders interessant war, wie stark die nationalsozialistische Besatzung auch diese Stadt prägte. Während des Zweiten Weltkriegs wurde Gdynia von den Deutschen besetzt, der Name der Stadt wurde in „Gotenhafen“ geändert. Viele Einwohnerinnen und Einwohner wurden gewaltsam vertrieben, und an ihrer Stelle wurden Deutsche angesiedelt. Die Stadtführung ließ uns spüren, wie die NS-Herrschaft nicht nur abstrakt war, sondern direkt in das Leben und die Strukturen der Menschen eingriff.

Dabei wurde auch deutlich, wie eng die lokale Geschichte mit den Mechanismen der Verfolgung zusammenhängt. Wer nicht in das nationalsozialistische Weltbild passte – sei es aufgrund von Herkunft, Religion oder sexueller Orientierung – geriet in Gefahr. Es machte uns bewusst, dass das Schicksal der homosexuellen Männer in einem viel größeren Netz von Gewalt und Unterdrückung stand. Die detaillierte Stadtführung war damit nicht nur eine historische Einführung, sondern auch eine Vorbereitung auf die tiefere Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit.

Am Ende des Tages hatten wir den Eindruck, dass Gdynia nicht nur eine moderne Hafenstadt ist, sondern ein Ort, an dem sich die Brüche des 20. Jahrhunderts deutlich ablesen lassen. Sowohl im Migrationsmuseum als auch auf den Straßen der Stadt zeigte sich, wie stark das Erbe des Nationalsozialismus noch heute in die Erinnerungskultur eingebettet ist. Dieses Erkenntnis war für uns wichtig, da sie half, den Zusammenhang zwischen lokaler Geschichte und dem europaweiten Terrorregime des NS deutlicher zu verstehen.

3. Tag – Vorbereitung und Besuch des Konzentrationslagers Stutthof

Der dritte Tag unserer Reise war in besonderer Weise von der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus geprägt. Am Vormittag erhielten wir im Museum zunächst eine inhaltliche Einführung in die verschiedenen grundlegenden Strukturen des NS-Regimes, die uns auf den Besuch des Konzentrationslagers Stutthof vorbereitete. Dabei erarbeiteten wir verschiedene Themenbereiche, die uns halfen, die Komplexität der Terrorherrschaft und die dortigen Zustände besser zu verstehen. In den Gesprächen beschäftigten wir uns mit den unterschiedlichen Opfergruppen – von politischen Gegnerinnen und Gegnern über Jüdinnen und Juden bis hin zu Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verfolgt wurden.

Auf dem Weg zum Lager wurde es immer deutlicher, dass Stutthof nicht nur ein Ort der Inhaftierung, sondern vor allem ein Ort systematischer Entmenschlichung und Vernichtung war.

Besonders eindrücklich war für uns, dass wir die Schicksale homosexueller Männer nicht nur als abstrakten Teil der Geschichte, sondern anhand individueller Lebenswege betrachteten. Männer, die nach § 175 kriminalisiert wurden, fanden sich in Lagern wie Stutthof wieder. Dort waren sie nicht nur den unmenschlichen Bedingungen wie Hunger, Zwangsarbeit und Krankheiten ausgesetzt, sondern auch einer besonderen Stigmatisierung innerhalb der Häftlingsgesellschaft. Vielen blieb dadurch kaum eine Überlebenschance. Diese Erkenntnis stimmte uns alle nachdenklich, weil sie zeigt, wie konsequent das NS-Regime alle Lebensbereiche durchdrang und Menschen aufgrund ihrer Identität vernichtete.

Am Nachmittag fuhren wir schließlich nach Stutthof selbst. Schon die Ankunft war von einer bedrückenden Stimmung begleitet. Wir gingen durch das Lagertor – jenes Tor, durch das einst Tausende Menschen ein letztes Mal gegangen waren. Allein dieser Gang vermittelte eine Ahnung davon, wie es gewesen sein muss, diesen Ort ohne Hoffnung betreten zu müssen. Während wir uns über das Gelände bewegten, war uns ständig bewusst, dass wir uns auf historischem Boden befanden, der für unzählige Menschen zum Endpunkt ihres Lebens wurde.

Besonders prägend war der Moment, in dem wir die Schuhe der Opfer sahen. Die Vielzahl an Paaren, die dort gesammelt sind, verdeutlichte das Unfassbare des Verbrechens auf eine

erschütternde Weise. Jedes Paar steht für ein Leben, für eine Geschichte, für ein Individuum, das aus der Mitte der Gesellschaft gerissen wurde. Wir mussten unweigerlich an die homosexuellen Männer denken, deren Schicksale so lange im Schatten der Erinnerung standen. Auch sie hinterließen keine Stimme mehr – nur Spuren, die wir heute versuchen, sichtbar zu machen.

Die Führung durch das Lager war ehrlich und direkt. Es wurde nichts beschönigt oder relativiert, sondern die Realität des Grauens klar benannt. Das machte den Besuch schwer auszuhalten, aber gerade diese Offenheit war wichtig, um die historische Verantwortung begreifbar zu machen. Es wurde uns deutlich, dass Erinnerung nur dann glaubwürdig sein kann, wenn sie sich auch dem Schmerzhafte stellt.

Am Ende des Tages waren alle emotional tief bewegt. Der Besuch in Stutthof war nicht nur ein geschichtlicher Lernprozess, sondern auch eine persönliche Erfahrung, die uns nachhaltig prägen wird. Es war eine Begegnung mit der Vergangenheit, die deutlich machte, dass Erinnerung kein abgeschlossenes Kapitel ist, sondern eine Aufgabe, die uns heute und in Zukunft verpflichtet. Insbesondere die Auseinandersetzung mit den Schicksalen homosexueller Männer in diesem Kontext hat uns gezeigt, wie wichtig es ist, auch marginalisierte Opfergruppen sichtbar zu machen und ihnen einen Platz im kollektiven Gedächtnis zu geben.

4. Tag – Workshop in Stutthof und Gedenkminute

Der vierte Tag unserer Reise führte uns erneut nach Stutthof und war von einer besonders intensiven Auseinandersetzung mit dem Lageralltag und den Mechanismen nationalsozialistischer Gewalt geprägt. Im Rahmen eines Workshops vertieften wir die Themen, die bereits am Vortag angerissen worden waren. Dabei ging es nicht nur um historische Fakten, sondern vor allem um die Frage, wie sich Entmenslichung im Alltag der Häftlinge konkret vollzog.

Wir arbeiteten zu unterschiedlichen Aspekten: zur systematischen Vernichtung, zu den Bedingungen des täglichen Lebens im Lager, zu den Beziehungen zwischen Gefangenen und zum Verlust menschlicher Würde in einer Umgebung, die einzig auf Unterdrückung ausgelegt war. Besonders bewegend war die Auseinandersetzung mit der Frage, wie Gefangene trotz allem versuchten, ihre Menschlichkeit zu bewahren – sei es durch kleine Gesten, gegenseitige Unterstützung oder den Versuch, sich selbst nicht aufzugeben. Hier wurde deutlich, wie unterschiedlich die Erfahrungen je nach Häftlingsgruppe waren. Homosexuelle Männer, die mit dem „rosa Winkel“ gekennzeichnet wurden, waren innerhalb der Lagergesellschaft besonders isoliert und diskriminiert. Ihre Chancen zu überleben waren dadurch noch geringer. Diese Erkenntnis machte uns erneut klar, wie umfassend die nationalsozialistische Gewalt wirkte: Sie zerstörte nicht nur das Leben, sondern auch Solidarität und menschliche Bindungen.

Ein zentraler Moment des Tages war die Gedenkminute, die wir gemeinsam vor dem Jesukreuz und dem Davidstern abhielten. In dieser Stille wurde die Dimension des Geschehenen noch einmal besonders spürbar. Jeder von uns hatte die Möglichkeit, einen Moment innezuhalten und all den Opfern zu gedenken. Für jede und jeden war dieser Augenblick von tiefer Emotionalität geprägt: Es war, als ob die vielen individuellen Stimmen, die in Stutthof verstummten, für einen kurzen Moment wieder präsent wurden. Gerade die Vorstellung, dass unter diesen Opfern auch Menschen waren, die allein wegen ihrer sexuellen Orientierung verfolgt und ermordet wurden, verstärkte die Eindrücklichkeit dieser Gedenkminute.

Im Anschluss daran verbrachten wir Zeit in einem Gebäude, das früher von der SS genutzt wurde. Allein die Tatsache, sich in einem Raum aufzuhalten, in dem Täter Entscheidungen über Leben und Tod getroffen hatten, war beklemmend und nur schwer auszuhalten. Diese räumliche Nähe zu den Strukturen der Gewalt führte uns drastisch vor Augen, wie sehr das Unrechtssystem des NS durch Bürokratie, Organisation und alltägliches Handeln der Täter aufrechterhalten wurde.

Besonders eindrucksvoll war auch, dass wir die Möglichkeit hatten, das Gelände individuell zu begehen. Jede*r konnte für sich selbst einen Weg durch das ehemalige Lager wählen, innehalten und die Eindrücke auf sich wirken lassen. Diese persönlichen Gänge waren aufwühlend und zermürend zugleich. Es gab Momente, in denen es schwerfiel, die Last der Geschichte zu ertragen. Doch genau darin lag auch die Bedeutung: Das Unfassbare wurde greifbar, und die Erinnerung erhielt ein Gesicht.

Am Ende des Tages blieb das Gefühl zurück, dass dieser Workshop mehr war als eine reine inhaltliche Vertiefung. Es war ein emotionaler Prozess, der uns alle an unsere Grenzen führte, uns aber auch die Bedeutung von Erinnerungskultur in ihrer ganzen Tiefe vor Augen stellte. Für alle war es ein Tag, der die Auseinandersetzung mit den Schicksalen homosexueller Männer noch einmal in einen größeren Zusammenhang stellte: Sie waren Teil eines Systems der Vernichtung, das in seiner Brutalität jede menschliche Individualität auslöschen wollte. Indem wir heute an sie erinnern, widerstehen wir dieser Auslöschung.

5. Tag – Westerplatte und Danzig

Der fünfte Tag unserer Reise stand im Zeichen des Anfangs jenes Schreckens, der Europa im 20. Jahrhundert für Jahre in den Abgrund stürzen sollte. Unser erster Programmpunkt führte uns zur Westerplatte – einem Ort von hohem symbolischem Wert. Hier begann am 1. September 1939 mit dem Angriff deutscher Truppen der Zweite Weltkrieg. Der Anblick des Mahnmals und der Ruinen der Verteidigungsanlagen machte uns eindrücklich bewusst, dass wir an dem Ort standen, an dem ein Krieg entfesselt wurde, der Millionen von Menschenleben kosten sollte.

Während wir über das Gelände gingen, war spürbar, wie sehr sich Geschichte in Landschaft einschreiben kann. Die Westerplatte ist heute eine ruhige, beinahe idyllische Halbinsel. Doch diese Stille steht im scharfen Kontrast zu dem, was sich hier vor über acht Jahrzehnten ereignete. Es war der Beginn eines Vernichtungskrieges, der nicht nur politische Herrschaftsansprüche durchsetzen, sondern ganze Bevölkerungsgruppen auslöschen sollte. Besonders bedrückend war der Gedanke, dass mit den Schüssen auf die Westerplatte auch das Leid unzähliger Menschen begann – darunter auch homosexuelle Männer, die in den Jahren danach systematisch verfolgt, eingesperrt und in Konzentrationslagern ermordet wurden. Der Ort wurde so zum Symbol für den Auftakt einer beispiellosen Welle der Gewalt und Entrechtung.

Nach diesem Besuch setzten wir unser Programm in Danzig fort. Dort erhielten wir einen kulturellen Einblick in die Geschichte und Gegenwart der Stadt, die heute unter dem Namen Gdańsk bekannt ist. Schon beim ersten Blick auf die beeindruckende Altstadt mit ihren prächtigen Bürgerhäusern und dem historischen Kranter wurde deutlich, dass Danzig eine bewegte Vergangenheit hat, die bis ins Mittelalter zurückreicht. Gleichzeitig ist Danzig aber auch ein Ort, an dem die Ereignisse des 20. Jahrhunderts besonders sichtbar sind.

Unsere Führung durch die Stadt machte deutlich, dass Danzig lange Zeit ein internationaler Knotenpunkt war, in dem unterschiedliche Kulturen aufeinandertrafen. Gerade dieser Reichtum an kultureller Vielfalt stand im starken Kontrast zur nationalsozialistischen Ideologie, die Vielfalt als Bedrohung ansah und zerstören wollte. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte Danzigs zeigte uns noch einmal eindrücklich, dass der Nationalsozialismus nicht nur Millionen Menschenleben vernichtete, sondern auch ganze Gesellschaften und Kulturen verarmen ließ.

Während wir durch die Gassen der Altstadt gingen, war die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart spürbar. Auf der einen Seite die Schönheit einer wiederaufgebauten Stadt, die sich heute als weltoffenes und modernes Zentrum präsentiert; auf der anderen Seite die Erinnerung daran, dass genau hier die ersten Schritte in Richtung Unterdrückung, Krieg und Völkermord unternommen wurden.

Am Abend reflektierten wir gemeinsam, wie die Westerplatte und Danzig als Lernorte zusammenwirken: Der eine symbolisiert den Beginn des Schreckens, der andere zeigt, wie Städte trotz Zerstörung und Besatzung wieder auferstehen können. Beide Orte erinnern daran, dass Geschichte stets zweifach erzählt werden muss – als Warnung vor den Verbrechen und als Ermutigung für die Zukunft.

Für uns war dieser Tag ein würdiger Abschluss unserer Reise. Er verband die große politische Dimension des Krieges mit dem kulturellen Erbe einer Stadt, die heute für Frieden und Offenheit steht. Zugleich blieb die Erinnerung an die vielen Opfergruppen, darunter auch die homosexuellen Männer, die durch den Krieg in die Maschinerie der nationalsozialistischen Vernichtung gerieten. Der Gedanke daran begleitet uns weiterhin – und macht uns bewusst, wie wichtig es ist, auch in Gegenwart und Zukunft für Vielfalt, Anerkennung und Menschenrechte einzutreten.

Nacharbeit – Besuch des Schleswig-Holstein Magazins

Ein weiterer bedeutender Teil unserer Reise war die mediale Aufarbeitung durch das *Schleswig-Holstein Magazin*, das uns nach der Rückkehr in der Lernwerft besuchte. Die Redakteurin führte Interviews mit einzelnen Mitgliedern der Klasse 12, um Einblicke in unsere Eindrücke und Erfahrungen zu erhalten. Für uns war dies eine besondere Gelegenheit, die Bedeutung der Gedenkstättenfahrt auch über unseren eigenen Kreis hinaus sichtbar zu machen.

In den Gesprächen stand im Mittelpunkt, wie wir die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und insbesondere mit der Verfolgung diskriminierter Gruppen erlebt haben. Es war eindrucksvoll zu sehen, dass die Öffentlichkeit durch diese Berichterstattung an unseren Reflexionen teilhaben konnte. Dadurch wurde deutlich, dass Erinnerung nicht nur eine individuelle Erfahrung bleibt, sondern auch eine gesellschaftliche Aufgabe ist.

Der Besuch des *Schleswig-Holstein Magazins* machte uns bewusst, dass die Themen, mit denen wir uns beschäftigt haben, auch heute eine hohe Relevanz besitzen. Indem unsere Stimmen gehört wurden, konnten wir dazu beitragen, die Erinnerungskultur lebendig zu halten und die Sichtbarkeit marginalisierter Opfergruppen zu stärken. Dies war ein wichtiger Schritt, um die Erfahrungen der Reise nachhaltig in die Gesellschaft zu tragen.

Fazit

Die Reise nach Polen mit dem Schwerpunkt auf die Verfolgung homosexueller Männer im Nationalsozialismus war für uns alle eine tief prägende Erfahrung. In den Tagen, die wir in Gdynia, Stutthof, Danzig und an der Westerplatte verbrachten, haben wir nicht nur viel über historische Fakten gelernt, sondern vor allem über die Dimension von Leid, Entmenslichung und den Verlust von Würde. Besonders eindrücklich war es, wie sehr einzelne Schicksale sichtbar gemacht wurden und wie deutlich dadurch wurde, dass hinter jeder Zahl ein Mensch steht – ein Mensch mit Hoffnungen, Träumen und Beziehungen.

Das zentrale Ziel der Erinnerungskultur, **„Nie wieder ist jetzt“**, wurde durch diese Fahrt mit neuem Leben gefüllt. Dieser Satz bedeutet nicht allein, auf die Vergangenheit zu schauen – er verpflichtet uns heute dazu, aufmerksam zu sein und Verantwortung zu übernehmen. Es reicht nicht, nur zu gedenken – wir müssen im

Hier und Jetzt aktiv werden, wenn Menschen diskriminiert oder ausgegrenzt werden.

Gerade die Beschäftigung mit der Verfolgung und gezielten Vernichtung unschuldiger, diskriminierter Menschen im Nationalsozialismus zeigte, wie lange bestimmte Opfergruppen – wie homosexuelle Männer – im Schatten der Erinnerung standen. Es ist unsere Aufgabe, diese Geschichten zu erzählen, Menschen sichtbar zu machen und damit auch ein Stück Gerechtigkeit nachzuholen. In einer Zeit, in der Ausgrenzung und Hass noch immer Teil des gesellschaftlichen Diskurses sind, ist das Erinnern zugleich ein Auftrag für die Zukunft.

Für uns bedeutet das konkret, **Zivilcourage zu zeigen** – in kleinen wie in großen Momenten. Wenn man erlebt, dass Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Herkunft oder ihrer Religion diskriminiert werden, darf man nicht schweigen. Die Geschichte lehrt uns, dass Gleichgültigkeit der erste Schritt in Richtung Ausgrenzung und Gewalt sein kann. Deshalb ist es unsere Verantwortung, hinzusehen, zu widersprechen und Solidarität zu leben.

Diese Gedenkstättenfahrt hat uns vor Augen geführt, dass Erinnerung kein abgeschlossenes Kapitel ist, sondern ein Auftrag, der jeden Tag neu beginnt. „**Nie wieder ist jetzt**“ ist nicht nur ein historischer Appell – es ist ein Versprechen, das wir in der Gegenwart einlösen müssen.